



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ribbeck, Walter: Hamlet und seine Ausleger

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Band schließt mit einem Briefe Johann Georgs vom 31. Dezember 1799 („Sonst gehts in der Schweiz so, daß es besser ist, ganz davon zu schweigen. Sie ist hin!“) und der Antwort aus Wien vom elften Tage des folgenden Jahres, die zeigt, welche Stimmung dort geherrscht hat. Auf die Bemerkung, daß die Armee des Erzherzogs beträchtlicher Verstärkung bedürfen werde, wenn wirklich Bonaparte die Rheinarmee persönlich befehligen wolle, folgt die geringschätzigte Entgegnung: „Es scheint, der gegen schlechte Generale gewaltige Held, stolzierend auf das einige halbwelke Lorbeerblättchen, das er von Abukir noch zurückzubringen vermocht, will noch einmal versuchen, was Trug und Kunst vermögen. . . . Übrigens halte ich mich fest überzeugt, daß auch der Corse auf des H. Ludwigs Throne sich nicht behaupten wird; das gegenwärtige Machwerk hat alle Partheyen wider sich. . . . Die Finsterniß, das Revolutionsreich, stemmt sich mit den letzten Kräften wider alle Rückkehr des alten Glücks.“ Ein Jahr später hatten die Franzosen den ganzen Rhein, Baiern, Tirol, das Elsaßland, die Lombardei.



Hamlet und seine Ausleger

Von Waltherr Ribbeck



S ist noch gar nicht so lange her, daß man in Hamlet, dem Dänen, die bewußte oder unbewußte Persiflage des deutschen Volkes zu erkennen glaubte. Beide seien von der Natur mit glänzenden Gaben des Körpers und der Seele ausgestattet, beide Meister im Denken und Philosophiren, im kritischen Beurteilen der Dinge und Menschen, wie im ästhetischen Genießen des Schönen, aber beiden lähme der reflektirende Zug ihres Wesens, vermöge dessen ihnen stets ebensoviel Gründe gegen eine Sache wie für die Sache zu sprechen schienen, jede Fähigkeit zum Handeln und lasse sie hinter andern, weniger begabten, aber nicht so von des Gedankens Blässe angekränkelten Naturen zurückbleiben.

Das deutsche Volk soll nun diesem seinem angeborenen Charakter seit einiger Zeit in merkwürdiger Weise untreu geworden sein. Durch eine Reihe glänzender Siege und kühne, selbst auf fremde Welttheile seine Herrschaft ausdehnende Unternehmungen soll es bewiesen haben, daß es nicht nur zu denken, sondern auch zu handeln verstehe. Besonders im Auslande wird man nicht müde, über

die Veränderung zu staunen, die aus der ästhetisirenden Nation Schillers und Goethes, der philosophirenden Kants und Hegels ein Volk von matter of fact men gemacht habe. Tiefer blickende Beobachter sehen aber, daß seine Charaktereigenschaften im wesentlichen dieselben geblieben sind. Sind doch selbst die großen Ruhmesthaten der letzten Jahrzehnte, wie es die Vorgeschichte der drei großen Kriege und die Anfänge deutscher Kolonialpolitik deutlich erweisen, recht eigentlich im Kampfe mit jenen Charaktereigenschaften dank der unbeugsamen Energie einzelner entschlosseneren Naturen zustande gekommen.

Ähnlich wie dem deutschen Volke ist es auch dem Dänenprinzen ergangen. Auch ihn hat man in der letzten Zeit von dem Vorwurfe des Zauderns und der Unentschlossenheit angesichts einer ihm unlösbar erscheinenden Aufgabe, der seit Goethes Tagen auf ihm lastete, zu befreien gesucht. Weil er einige male, wo ihm das Messer an der Kehle sitzt, wirklich zuschlägt, meinte man, sein Nichtzuschlagen bei anderer Gelegenheit nicht auf eine angeborne, von ihm selbst klar erkannte Schwäche seines Charakters als vielmehr auf einen wohlüberlegten Plan zurückführen zu müssen. Nicht darauf habe es ihm ankommen können, einfach an dem Mörder seines Vaters die Rache zu vollziehen, sondern er habe diese in einer Weise vollziehen müssen, daß dadurch zugleich die Schuld des Mörders allen Augen offenbar wurde. Weil für ihn die Tötung des Königs ohne dessen Überführung von keinem Werte gewesen sei, die Überführung aber sich schwer oder gar nicht habe erreichen lassen, so habe er notgedrungen auf jedes Handeln bis zu dem Eintreten einer günstigeren Gelegenheit verzichten müssen.

Diese sogenannte Detektivtheorie, die zuerst von Klein, dem geistvollen Verfasser der Geschichte des Dramas, aufgestellt, dann in glänzender Weise von Werder weiter entwickelt und noch kürzlich in den Preussischen Jahrbüchern von einem Juristen, dem sie ja von Haus aus sympathisch sein muß, verteidigt worden ist, hat auf den ersten Anblick etwas ungemein blendendes. Nur schade, daß sich bei Shakespeare selber kein Wort findet, das auf eine derartige Anschauung seines Helden deutete, ja daß ihr dieser nicht einmal bei solchen Gelegenheiten Ausdruck giebt, wo die Zuschauer ohne das in vollständiger Unklarheit über den angeblichen Kernpunkt des Dramas bleiben müssen. So ist Hamlet nach der Aufführung des Schauspiels, die ihm selber über die Schuld des Oheims keinen Zweifel mehr läßt, in der Lage, den König, den er hinterrücks beim Beten überrascht, ohne weiteres niederzustoßen. Er thut es aber nicht, und zwar, wie die Vertreter jener Theorie meinen, weil dies nur eine Rache, nicht eine Bestrafung sein, weil die Überführung des Schuldigen dadurch unmöglich gemacht werden würde. Wenn irgendwo, so mußte doch an dieser Stelle die Überführungstheorie dem Helden auf die Zunge treten, um das Nichtzuschlagen vor sich selber und den Zuschauern zu rechtfertigen. Wie heißt es aber statt dessen?

Und so bin ich gerächt? Das hieß, ein Bube
 Ermordet meinen Vater, und dafür
 Send ich, sein einzger Sohn, denselben Buben
 Gen Himmel.

Ei, das wär Sold und Löhnung, Rache nicht.
 Er überfiel in Wüstheit meinen Vater,
 Voll Speis, in seiner Sünden Maizenblüte.
 Wie seine Rechnung steht, weiß nur der Himmel,
 Allein nach unsrer Denkart und Vermutung
 Ergehts ihm schlimm; und bin ich denn gerächt,
 Wenn ich in seiner Heiligung ihn fasse,
 Bereitet und geschickt zum Übergang?

Also nicht der Gedanke, daß er dem Volke auf diese Weise als ein Mörder, nicht als ein Rächer erscheinen könnte, hält seinen schon aufgehobenen Arm zurück, sondern die Furcht, daß er den Bösewicht auf diese Weise gerades Weges in den Himmel befördern könnte. Diese Furcht könnte im Munde eines Philosophen wie Hamlet den Eindruck einer Ausrede machen, aber sie ist doch im Grunde dem Charakter eines Mannes nicht so unangemessen, der an die leibhaftige Wiederkehr Abgeschiedener glaubt und glauben muß. Und wann will er die jetzt unterlassene That sonst ausführen? Etwa nach einem erzwungenen Geständnis des Königs? Nein:

Wenn er berauscht ist, schlafend, in der Wut,
 In seines Betts blutschänderischen Freuden,
 Beim Doppeln, Fluchen oder anderm Thun,
 Das keine Spur des Heiles in sich hat,

also bei lauter Gelegenheiten, wo von einer Überführung gar keine Rede sein kann.

Wie denkt man sich überhaupt eine solche Überführung? Der einzige Zeuge der That ist der König selbst, sogar die Königin scheint nicht drum zu wissen. Nur durch ein Geständnis des Königs also wäre eine solche Überführung möglich, und dieses Geständnis könnte ihm, selbst wenn man auf ein Wunder hoffen wollte, doch nur in einem Augenblicke des Schreckens und der Verwirrung entrisen werden. Etwas derartiges scheint auch Hamlet durch die Vorführung des Schauspiels mit zu bezwecken:

Ich hab gehört, daß schuldige Geschöpfe,
 Bei einem Schauspiel sitzend, durch die Kunst
 Der Bühne so getroffen worden sind
 Im innersten Gemüt, daß sie sogleich
 Zu ihren Missethaten sich bekant,

obgleich es ihm, wie die folgenden Worte zeigen, zunächst nur um die eigne Überzeugung, nicht um die der andern zu thun ist. Durch das, was nun wirklich eintritt, das Erschrecken und den plötzlichen Ausbruch des Königs,

wird nun aber die Überführung keineswegs vollständig. Es wäre denkbar, daß sie es würde, wenn Hamlet, die Verwirrung des Schuldigen benutzend, ihn geradezu des Mordes anklagte. Dies wäre ein vielleicht sehr gefährlicher, aber immerhin der einzig aussichtsvolle Weg, jene Überführung, auf die ihm angeblich alles ankommt, zu bewirken. Jedenfalls wird eine andre, gleich günstige Gelegenheit so bald nicht wieder kommen, und Hamlet müßte sich daher entweder doch zur Tötung ohne Überführung entschließen oder auf jedes Handeln überhaupt verzichten, wodurch er freilich der ihm gewordenen Aufgabe noch weniger als auf die erstere Art gerecht werden würde. Gegen einen schuldigen König, der im Besitze der Macht und daher aller Rechenschaft entrückt ist, kann man eben nicht alle möglichen juristischen Förmlichkeiten zur Anwendung bringen, er muß es sich schon gefallen lassen, wenn das Verfahren gegen ihn einen etwas tumultuarischen Anstrich trägt.

Wie reimen sich aber vollends mit der Überführungstheorie jene Selbstvorwürfe, mit denen sich Hamlet bei den verschiedensten Gelegenheiten wegen seines Nichthandelns überschüttet? Hierin nur eine ungerechte Beurteilung seiner selbst zu sehen, die aus der begreiflichen Ungeduld des zur Unthätigkeit verurteilten und aus unzureichender, psychologischer Selbsterkenntnis entspringe, das vermögen nur die, die Hamlet besser zu kennen meinen, als er sich selbst kennt und als ihn der Dichter kennt, der mit keinem Worte den Zuschauer darauf hinweist, daß hier sein Held sich selber unrecht thue. Wenn Hamlet seinem eignen Zaudern den Schauspieler gegenüberstellt, der um nichts, um fremden Unglücks willen seinem Antlitz und seiner Körperhaltung den Ausdruck wildester Leidenschaft zu verleihen weiß, wenn ihn der Anblick der Krieger des Fortinbras, die „für 'ne Grille, ein Phantom des Ruhms zum Grabe gehn wie ins Bett,“ ein brennender Vorwurf ist, wie kommt es denn, daß er sein Gewissen nicht mit jener ihm so freundlich untergelegten Überführungstheorie beschwichtigt? „Von Stund an trachtet nach Blut, Gedanken, oder seid verachtet,“ ruft er bei dieser Gelegenheit aus, und diese Selbstanspornung beweist, daß er sie für nötig hält. Wenn er von Unternehmungen redet, die „von des Gedankens Blässe angekränkt“ seien, oder von einem „hangen Zweifel, welcher zu genau bedenkt den Ausgang,“ einem Gedanken, „der, zerlegt man ihn, ein viertel Weisheit nur und stets drei viertel Feigheit hat,“ was könnte er dabei anders im Auge haben, als sein eignes Verhalten, und wie könnte er von diesem Verhalten so herabsetzende Ausdrücke gebrauchen, wenn er es durch so vortreffliche Gründe, wie sie seine Verteidiger ihm an die Hand geben, entschuldigt wüßte? Es ist nicht anders, seine Aufgabe liegt klar vor ihm, aber die Schwere dessen, was ihm zu thun bleibt, die Zweifelhastigkeit des Ausgangs erschreckt ihn. Er spricht selbst einmal von einer Art „schlimmer Ahndung, die vielleicht ein Weib ängstigen würde.“ Und wenn wir die Schwere seiner Aufgabe bedenken, dürfen wir

ihm diese Zaghaftigkeit nicht einmal übelnehmen. Es ist wahrhaftig nichts kleines, einen König von so argwöhnischer Gemütsart in der Mitte seiner knechtischen Umgebung zur Rechenenschaft zu ziehen, besonders wenn er gegen diesen fast keinen Schritt thun kann, ohne die eigne Mutter, die er trotz alledem zärtlich liebt, und die zu schonen er vom Vater ausdrücklich angewiesen wird, mitzuverlezen und ihre Schande an den Tag zu bringen. Und wäre er noch ein thatkräftiger Reformator, den ein heiliger Zorn triebe, das Schlechte, das ihm auf seinem Wege begegnet, mit Stumpf und Stiel auszurotten! Wohl hat er ein scharfes Auge für die Schlechtigkeit der Menschen — freilich nicht aus Schadenfreude oder einem gewissen Genugthuungsgefühl, wie man ihm neuerdings hat andichten wollen —, aber ihr Anblick, anstatt ihn zum Handeln anzuspornen, erfüllt seinen für alles Schöne und Edle empfänglichen Sinn mit Ekel und lähmendem Widerwillen. Er betrachtet die ihm aufgedrungene Reformatorrolle geradezu als ein Unglück:

Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt sie einzurichten kam!

Es ist nicht anders, allen übergeistreichen, modernen und modernsten Theorien zum Trotz wird man sich zur Aufhellung dieses „psychologischen Rätsels“ mit Goethes Erklärung begnügen müssen: Hamlet geht unter einer Last zu Grunde, die er weder tragen noch abwerfen kann; es ist hier eine große That auf eine Seele gelegt, die dieser That nicht gewachsen ist.



Rokofostudien

4. Artig und galant



ine Wochenschrift aus dem Jahre 1725 kündigt einmal scherzhaft ein Dictionnaire des mots favoris an, „woraus eine neue Sprache kann gemacht werden.“ Es soll damit die gezierte und mit albernen Modewörtern stetig aufgefrischte Sprache der Stutzer verspottet werden, wie sie sich auch damals in der Gesellschaft wohlgefällig breit machte. Die Sprachbildnerische Kraft, die hier freiesten Spielraum fand, ist bekanntlich bis in unsre Tage lebendig geblieben und bereichert, getragen durch die Macht des Quia absurdum, noch immer den Wortschatz mit herrlichen Schöpfungen. Wem es Bedürfnis ist, des Lebens